

# **Wir steigen in die Abgründe der Geschichte**

## **- auch unserer eigenen**

*Kirchentag 2017*

*Bibelarbeit zu Genesis 33, 1-17*

*Friedrich Schorlemmer, Wittenberg*

*Vorspiel auf der Bühne mit*

*Michael Stolle, Klavier*

*Frauke Groß, Flöte*

*Wolfgang Prätorius, Cello*

Liebe Rahel, lieber Jakob, liebe Rebekka, lieber Issaak,  
vor allem lieber Esau und ihr anderen alle, Maria und Elisabeth, Peter und  
Paul, Johannes und Magdalena, auch um euch geht es jetzt , wenn wir hin-  
absteigen in die Abgründe des Menschen. Denn:

„Tief ist der Brunnen der Vergangenheit. Sollte man ihn nicht unergründ-  
lich nennen?“, schreibt Thomas Mann am Anfang seines grandiosen Ro-  
mans “Joseph und seine Brüder“. Er steigt hinab in die Urgeschichte der  
Menschheit, wie sie die Bibel erzählt und hebt ans Lichts, was jenseits des  
Paradieses von Anfang an zur *Conditio Humana* zu gehören scheint:

Rivalität, Rache, Neid, Betrug, Verstrickung in Schuld.

Immer wiederkehrende individuelle und kollektive Tragödien. Ein friedli-  
ches, gedeihliches Miteinander: das scheint der Plan der Schöpfung nicht  
vorzusehen.

Ein gewaltiges, ernüchterndes, weit gespanntes, psychohistorisches, anth-  
ropologisches Gemälde. Noch einmal Thomas Mann mit einer tiefschür-  
fenden Reflexion:

*„Tief ist der Brunnen der Vergangenheit. Sollte man ihn nicht unergründlich nennen?“ ... Denn " je tiefer man schürft, je weiter hinab in die Unterwelt des Vergangenen man dringt und tastet, die Anfangsgründe des Menschlichen, seiner Geschichte, seiner Gesittung erweisen) sich als gänzlich unerlotbar."*

Eine verbreitete These spricht vom Ende der großen Erzählungen. Generationenübergreifenden Perspektiven und grundlegende Sinnzusammenhänge verblasen in der entwurzelten, individualisierten Moderne.

Der technologische, sich immer noch beschleunigende Fortschritt entwertet permanent das Überkommene und das, was für uns die Gegenwart ist.

Der Blick für die Relevanz des Vergangenen für die Zukunft geht verloren.

Was war, wird bedeutungslos und versinkt in der Amnesie, der Erinnerungslosigkeit, dem Vergessen. Aber wer nicht mehr weiß, wie und wodurch er geworden ist, was er ist, verliert sich selbst und den Boden unter den Füßen.

Vielleicht ahnte Thomas Mann die Gefahren eines solchen Gedächtnisverlusts. In der Freiheit des Literaten steigt er tief hinab in den Brunnen der Vergangenheit. Er erkundet diese Jahrhunderte umspannende, einen langen Atem fordernde Geschichte. Er lotet sie aus und deutet neu, was ein unbekannter Autor wahrscheinlich vor mehr als 2500 Jahren aufgeschrieben hat. Ein Epos gegen das Vergessen, im Glauben, dass die Zukunft in der Vergangenheit wurzelt und dass wir aus Sackgassen herausfinden können.

Dieser Unbekannte, den die Exegeten, die Bibelausleger, Jahwist nennen, hat an einem Wendepunkt in der Geschichte Israels uralte Erzählungen, die in unterschiedlichsten Varianten seit Generationen in Umlauf waren, Mythen und Legenden gesammelt und zu einem großen Epos komponiert.

Unsere Geschichte heute Morgen ist Teil dieser großen Erzählung, mit Jakob im Mittelpunkt.

Vergangenes lässt sich nicht ungeschehen machen. Damit ringt Jakob seit mehr als zwei Jahrzehnten, mit seinem selbstverschuldeten, schlechten Gewissen, mit seiner Unsicherheit, seinen Ängsten, mit seinem Misstrauen sich selbst und anderen gegenüber, weil er sich selbst als einen kennt, der andere betrogen und getäuscht hat. Ein erschlichener, gestohlener Segen (mit Statthalterschaft und Erbenspruch) lässt sich nicht zurückgeben. Das steht zwischen ihm und seinem Bruder Esau. Ausweglos. Jahrzehntlang. Ums Erbe ging's. Haben Sie schon ein Familiendrama ums Erbe erlebt? Und wie kommen Sie zurecht mit Hassenergie, die sich auf Sie richtet und haben Sie es vermocht, nicht zurückzuhassen?

***Lutherlied: „Aus tiefer Not“ instrumental***

Wer die biblischen Vätergeschichten im Buche Genesis (Kap. 12 - 36) liest, wird verwickelt in zivilisatorische Urgeschichte, mit archaischen Denkmustern, mit so erschütternder wie erfreulich gewendeter Praxis. Der Bibeltext, mit dem wir uns jetzt beschäftigen, ist kaum zu verstehen ohne sein Vorspiel und sein Nachspiel. Mit nächtlichem Gotteskampf am Jabboq, mit hinterhältigem Mord an den Bewohnern von Sichem...

Und Kain und Abel die nächste Geschwistergeschichte. Wieder ein Bruderzwist um die Zuneigung und Gunst der Eltern. Rivalität und Neid. Ein verdeckter, unausgesprochener Machtkampf zwischen Vater und Mutter. Der Vater Isaak, ein hochbetagter Patriarch, will die Tradition wahren. Um Konflikte auszuschließen, ist es - seit man zurückdenken kann – frag-

los ungeschriebenes Gesetz, dass der Erstgeborene der Nachfolger, Erbe und Träger des Familiensegens wird.

Keiner kann den Zeitpunkt seiner Geburt selbst wählen, auch nicht die Eltern oder die Geschwister. Man wird hineingeboren in eine Zeit, in eine Kultur, in eine Sippe, einen Clan, in einen Dialekt.

Es ist Geschick, Zumutung, Glück, Chance oder Belastung. Das Leben ist nicht gerecht.

Rebekka gebar Zwillinge, die unterschiedlicher kaum sein können. Ich stelle mir den zweitgeborenen, den nur um Minuten später gekommenen Jakob vor. Er ist nett, umgänglich, ein Träumer. Er erregt keinen Anstoß, macht sich die Hände nicht schmutzig. Er hält sich an seine Mutter.

Ganz anders Esau, der Erstgeborene, um Minuten erstgeborene.

Er ist erdverbunden, handfest. Steht im Leben.

Redet nicht viel.

Er stellt sich den Herausforderungen des rauen Alltags, so, wie es der Vater will, und wie es ihm recht ist.

Ihm liegen die Aufgaben des Hirten. Er macht seine Sache gut.

Er geht ganz in seiner Rolle auf. Nicht im Geringsten denkt er daran, dass er betrogen werden könnte, er, der ehrlich seine Arbeit tut.

Hungrig-gierig lässt er sich überlisten für ein Linsengericht.

Der Segen kann warten. Er ist ihm sowieso sicher, davon geht er aus. Erst nachdem es zu spät ist, geht ihm auf, worauf er leichtfertig-kurzfristig und doch endgültig verzichtet hat. Jakob indes wusste genau, was Segen Gottes für sein künftiges Leben bedeuten würde. Vorzug. Privileg, Führung.

Doch Jakob erschleicht sich den Vatersegen. Dann macht er sich aus Angst vor der Wut des Bruders, des Betrogenen, aus dem Staube.

„Was vorüber ist, ist nicht vorüber“ (so Rose Ausländer). All die Jahre, die vergangen sind: keiner hat vergessen, was damals geschah.

Jetzt drängt es sich wieder ins Gedächtnis. Die Vergangenheit, seine Vergangenheit holt Jakob ein. Er ist zwar überreich geworden – an Vieh, Kindern und Gesinde, doch was ungesühnt, unverziehen, unversöhnt im Raum und in Rede steht, ist wieder da.

„Aufarbeitung“ der Vergangenheit nennt man das heute.

Als ob das restlos und gerecht je gelänge.

Der Betrüger spürt, wie die Angst vor der Rache des Betrogenen nach ihm greift. Seine Schuld kettet ihn an ihn. Esau würde ihn mit rächender Energie vernichten, wenn es zur Begegnung käme.

Nichts anderes ist für ihn denkbar.

Was auch immer Esau mit ihm vorhat. Er ist bereit, sich ihm zu stellen.

Genesis 33 erzählt davon.

### ***Lesung Genesis 33, 1-17 (Kathrin Oxen)***

Esau sucht Jakob. Er sucht mehr als ein klärendes Gespräch.

Da ist noch ein Stachel in ihm. Was hat der kleinere dem größeren Bruder angetan? Den ihm zustehenden Segen hat der Bruder usurpiert.

Die Rechnung ist noch offen; die Abrechnung wird noch kommen.

Jakob „geht die Muffe“, würden wir sagen, als er vom Anrücken Esaus hört. Die Geschichte – so wie sie erzählt wird - baut eine Furcht einflößende Drohkulisse auf. Jakob sieht ihn am Horizont anmarschieren.

Esau rückt mit seinem ganzen Tross an, mit vierhundert gedungenen Männern. Eine die Lebensangst der ganzen Jakobssippe schürende Schlacht-

Inszenierung Esaus. Der Final Countdown. Wie der Konflikt ausgeht, ist völlig offen. Rachsucht verlangt nach Genugtuung.

Es kann zur Abschlichtung kommen, zur blutigen Abrechnung.

Vierhundert Männer als Gedungene und Kampfproben, für das schmutzige Geschäft, für das sie wohl bezahlt werden. Soldaten sind Mörder. Ihre Auftraggeber sind Supermörder – vielleicht gar schon mit damals „wunderschönen Waffen“ des D.T. ?

Was treibt Esau an? Ist er zu allem bereit? Jakob muss das Schlimmste befürchten, weil er weiß, wozu er an Stelle des Anderen bereit wäre.

Rachsucht verlangt Genugtuung. Es gibt kein Ausweichen mehr.

Jakob entwickelt eine Schlachtordnung, um vielleicht selber lebend zu entkommen.

Und nun .... diese umwerfende, gänzlich überraschende Wende. Zu schön, viel zu schön, um wahr zu sein. Geradezu anrührend. Was da geschieht, geschieht leider selten im festgefahrenen Konflikt zwischen Menschen, zwischen Kulturen, zwischen Religionen samt ihrer totalitären Wahrheiten, zwischen Ansprüchen auf Land und Wasserquellen, zwischen Geschwistern auch. - Um Überlegenheit, um materielle und nichtmaterielle Ansprüche.

Und was geschieht? Das Unerwartete und Unerwartbare kommt über sie.

Ein Segen, der nicht trennt. Ein Segen, der die beiden verbindet. Esau

kommt Jakob mit offenen Armen entgegen. Nicht mit gezücktem Schwert.

Jakob zögert, zittert unter der Last der alten Geschichte. Er neigt sich

schuldbewusst siebenmal herab, wirft sich in den Staub. Und während er

siebenmal niederfällt, läuft der andere auf ihn zu.

Sie umarmen sich. Weinen. Wischen einander die Tränen ab. Tränen über so viel von innen belastete Lebenszeit. Die Flucht ist zu Ende.

..."Das Leben ist schön." Das Leben kann neu beginnen.

Jakob traut dem Friedensangebot nicht ganz. Nach der Umarmung bietet er dem Bruder ein großes Geschenk an. Er will ihn beschwichtigen und wenigstens eine materielle Entschädigung leisten für das, was sich nicht ungeschehen machen lässt.

Esau aber will keine Unterwerfung des Bruders. Esau will auch keinen materiellen Ausgleich. Er hat genug. Er weiß das. Er sagt das. Vergessen die frühere Linsengerichtsgier. Sein Reichtum hat ihn nicht gieriger gemacht, sondern zufriedener. Der hat sich nicht gefangen nehmen lassen von dem, was er hat.

Auch er will, beide wollen von der belastenden und belasteten Vergangenheit frei werden. Was war, ist und bleibt wahr. Aber es soll ihre Gegenwart nicht mehr bestimmen, den Weg in gemeinsame Zukunft nicht mehr verstellen.

Trotz der überwältigenden Gefühle ist jetzt Vernunft das Gebot der Stunde. Keiner soll der Sieger oder der Verlierer sein. Keine erniedrigende Demütigung: jede so verständliche Straflust, jedes Rachebedürfnis gilt es zu vermeiden.

Beide können jetzt wieder ihrer Wege gehen. Freilich mit friedensstiftendem Abstand.

Esau schlägt seinem Bruder vor, nun miteinander weiter zu ziehen von Weidegrund zu Weidegrund, als Verwandte, als Geschwister, als Angeheiratete noch einmal neu anzufangen. Auf dem Weg des Lebens, gemeinsam.

Aber Jakob denkt: Bloß nicht zu viel Nähe.

Im Finden von Ausreden ist er ein Meister.

Jakob weiß, wie er selber ist und traut deshalb dem Frieden nicht ganz.

Tiefinnen sitzt die Angst, das Alte könnte wieder übermächtig werden.

Esau lässt sich auf das Nachkommen des Brudertrosses ein, zieht los in der Erwartung, dass Jakob und die Seinen ihm selbstverständlich nachziehen würden.

Aber nichts da. Jakob zieht ab. Geht seiner Wege, nicht dem Esau und dessen Tross hinterher - nach Sukkot, und dann in die Stadt Sichem.

### **Lied: Wohnen überall, kein Zuhause**

Das Wunder der Versöhnung ist nicht unumkehrbar. Behutsam und mit Bedacht muss es immer wieder neu bekräftigt werden und sich bewähren. Ein Rückfall in alte Zeiten mit dem Schutt der Vergangenheit ist nicht ausgeschlossen.

Unsere zivilisatorische Haut einführender Vernunft und Friedfertigkeit ist dünn.

Jakob entzieht sich, folgt Esau und dessen Leuten nicht. Die Zeit heilt eben längst nicht alle Wunden. Es gibt ein heilsames und es gibt ein verlogenes Vergessen, das mit Verschweigen oder selbstentschuldigenden Relativieren einhergeht.

Beide sind sich befreiend begegnet und doch sind sie nicht ganz frei.

Nichts wäre törichter, als nun zu denken, dass alles für immer erledigt sei.

Da liegt immer noch etwas in der Luft. Da wächst kein Gras drüber.

Beide sind gezeichnet und tragen die Narben alter Verletzungen in sich.

Und dennoch haben sie sich Brücken gebaut, wieder einen Weg zueinander gefunden – aus Sehnsucht nach gelingender Geschwisterlichkeit? Vielleicht.

Versöhnungsgesten soll man und kann man finden, aber nicht übertreiben oder vor lauter Euphorie blind werden.

Es braucht auch ein Gefühl dafür, wie viel Nähe fortan zuträglich ist.

Es ist "nicht alles gut".

Was viele Jahre ein wie eine offene Wunde war und so lange gegoren hatte, lässt sich nicht von heute auf morgen erledigen. Man braucht Rücksicht und Zeit und Behutsamkeit, um das lang gehegte, nicht unbegründete Misstrauen zu überwinden. Friedensverträglichen Abstand wahren, damit kein weiterer Akt im Drama der Beziehungen folgt und der Kreislauf von Vergehen und Vergelten sich weiterdreht.

Diese Geschichte von der Aussöhnung zwischen Esau und Jakob ist eine der wundersamen, der überraschenden Geschichten, mitten in allem Kriegerisch-Mörderischen.

Der, von dem man Rache erwartet hatte, hebt den aus dem Staube auf, der schweres Unrecht getan hatte. Es ist Großherzigkeit und die Weitherzigkeit, zu der Menschen fähig sind und damit anderen Mut machen können.

Es täte uns gut, wenn wir uns gegenseitig mehr solche positiven Geschichten wie die vom glücklichen Ausgang des Esau-Jakob-Konflikts erzählen würden, anstatt – auch emotional! - zu verharren im Misstrauischen, Vergeltungsdurstigen, im Misslingenden, im Hasserfüllten und im Mörderischen. Im Nihilistischen.

In allem bleibt die Frage: Welcher Gott ist es? Welchen Namen hat er? -  
dessen einer Name "Herr der Heerscharen" ist?

Was verspricht er, was fordert er, was (be-)wirkt er?

An welche Tradition wollen wir uns Heutigen anhängen?

***Lied: Erhalt und Herr, bei deinem Wort EG 193,1-3***

Wir leben nach Auschwitz und Hiroshima, nach Ruanda  
und in Zeiten von IS, von Kim Jong-Un. Und anderen Despoten oder ge-  
fährlich vereinfachenden so unberechenbaren neuen Gut-Böse-Ideologen..  
Es geht auch anders.

Wir waren doch in den 90er Jahren mitzitternde und uns mitfreuende Zeu-  
gen eines fast einmaligen Versöhnungsprozesses in Südafrika.

Dass sich große Momente selten „auf Dauer stellen“ lassen,  
erleben wir jetzt, da es keinen Mandela mehr in Südafrika, keinen Gor-  
batschow in Moskau, keinen Rabin in Israel, keinen Havel in Prag,  
keinen Árpád Göncz in Ungarn gibt.

Aber einen Franziskus in Rom...! Der nicht protokollarisch lächelte, als er  
dem unberechenbar-narzistischen US-Präsidenten begegnete.

Und was ist es für ein Wunder, wie beschämend auch immer wieder, wie  
überlebende Juden uns Deutschen nach '45, seit 1945 begegnet sind.

Sie haben den Nachgeborenen einerseits klargemacht, was von Deutschen  
in deutschem Namen an bis dato unvorstellbar Schrecklichem angerichtet  
worden ist und sie haben uns, diese wegen ihrer „Rasse“ Geschändeten,  
Geschädigten, Verachteten und Verbrannten, die Hände gereicht.

Die der Vernichtung entronnene Lyrikerin Hilde Domin hat im Blick auf den Brudermord des Kain unsere Mitverantwortung füreinander eingeschärft. Ja, wir sollen unseres Bruders Hüter sein!

*Abel steh auf  
es muss neu gespielt werden  
täglich muss es neu gespielt werden  
täglich muss die Antwort noch vor uns sein  
die Antwort muss ja sein können  
..... die einzige Frage  
auf die es ankommt  
steh auf  
damit Kain sagt  
damit er es sagen kann  
Ich bin dein Hüter  
Bruder  
wie sollte ich nicht dein Hüter sein  
Täglich steh auf  
damit wir es vor uns haben  
dies Ja ich bin hier  
ich  
dein Bruder  
...  
Abel steh auf  
damit es anders anfängt  
zwischen uns allen*

Martin Luther King warnt uns:

*„Laßt euch von keinem Menschen so sehr erniedrigen, daß ihr ihn haßt. Meidet stets die Gewalt. Wenn ihr in eurem Kampf die Saat der Gewalt ausstreut, so werden ungeborene Generationen den Sturm einer zerfallenden Gesellschaft ernten.“*

Der Auschwitz überlebende, spätere Friedensnobelpreisträger Eli Wiesel schrieb eindrücklich:

*Das Gegenteil von Liebe ist nicht Haß ist, sondern Gleichgültigkeit.*

*Das Gegenteil von Haß ist wiederum Haß.*

*Wenn wir in den Kreislauf des Hasses einmal eingestiegen sind, gibt es keinen Ausweg mehr.*

Aus diesem Kreislauf aussteigen!

Wer hätte das Esau zugetraut?

Jakob nicht. Versöhnung ist Schwerstarbeit.

Versöhnung braucht viel Selbstüberwindung.

Und sie kommt einem wie ein Wunder vor, auch wenn Spuren der Verwundung bleiben.

Hass hat Gründe.

Hass nistet sich ein.

Echte Versöhnung ist schwer.

Schön schwer.

### ***Sprechmotette: So ist Versöhnung***

Versöhnung auch im historisch gänzlich Verfahrenen ist möglich, wie die sieben Jahrzehnte deutsch-französischer Beziehungsarbeit zeigen.

Doch auch Überwundenes lässt sich zurückholen.

Darum: Lass dich nicht vom Bösen überwinden

Hass ist jedenfalls das leicht entflammbare Brennmaterial der Seele für die Feuer der Gewalt; aber Gewalt braucht nicht notwendig einen Hassantrieb. Sie kann auch ganz kalt daherkommen und ihre ansteckenden Orgien feiern.

Das sinn-lose Tun braucht den Hass, und der Hass schafft das Sinn-lose. Überschüssige Triebenergie findet gesteuerte, oftmals ideologisch verbrämte destruktive Entlastung und Entladung.

Gar ehemalige Freiheitskämpfer mutieren zu grausamen Despoten wie Mao, Khomeini, Mugabe.

Es gibt freilich Ausnahmemenschen, die „trotz allem“ unfähig – und unwillig – zum Hassen sind, obgleich sie nach Erlittenem viel Grund dazu hätten. (Heutzutage werden sie weithin einfach als „Gutmenschen“ bespöttelt. Sogar die ZEIT macht da seit gestern mit.)

Wer hätte gedacht, daß die „Erbfeinde“ Freunde wurden und Europa ohne die besondere Partnerschaft zu Frankreich kaum mehr denkbar.

Ohne die Aussöhnung mit den Polen und mit den Völkern der Sowjetunion gäbe es wohl die Mauer noch immer.

Das Projekt des vereinten Europa verdient und verlangt nach einer mörderischen Geschichte und nach nun 72 Jahren relativem Frieden in und nach Kaltem Krieg in Europa heute von uns allen neuen Einsatz, erneute Begeisterung für dies Friedensprojekt, gegen die Furien des Neo-Nationalismus, gegen alles Rassistische oder Zuwandererfeindliche wie gegen neuen (Grenz)-Revisionismus, *für* erneute Entspannung und Abrüstung und Entrüstung – vom weißen Haus bis zum Kreml, von unserer Stube bis zu unserem Weltraum... .

Anrührendes Pathos des Frieden in unserer Europahymne, der „Ode an die Freude“, mit Schiller und Beethoven.

Wer sich vom Pathetischen nicht abschrecken, sondern sich bis in seine Gefühlswelt hinein von einer Menschheitsvision anstecken lässt, der möge auch die nicht komponierte Passage aus Schillers Gedicht in sich aufnehmen. Völker brauchen für ihr Miteinander auch positive Gefühle füreinander. Musik wird Erlösung, Musik wirkt erlösend.

### **Schiller/Beethoven: Ode an die Freude**

*Festen Mut in schweren Leiden,  
Hülfe, wo die Unschuld weint,  
Ewigkeit geschwornen Eiden,  
Wahrheit gegen Freund und Feind,  
Männerstolz vor Königsthronen, -*

[...]

*Rettung von Tirannenketten,  
Großmut auch dem Bösewicht,  
Hoffnung auf den Sterbebetten,  
Gnade auf dem Hochgericht!  
Auch die Toden sollen leben!  
Brüder trinkt und stimmt ein,  
Allen Sündern soll vergeben,  
und die Hölle nicht mehr sein.*

Keine große Idee kommt ohne ein gerüttelt Maß Pathos aus – ein Pathos, das durch Vernunft, Augenmaß, Realitätssinn und Nüchternheit abgeklärt wird. Durch Maßstäbe des Menschlichen.

Auch durch ein Zutrauen zu sich selbst, durch Zuspruch.

Trotz allem, was tiefe Zweifel hinterlässt.

Wir können und sollten wir nicht übersehen, wie der Hass eine anhaltende, destruktiv-kraftvolle und negative Energie entfalten kann.

Religionen konnten in der menschlichen Geschichte und sie können heute als besondere Hass**verstärker** wie als wirkkräftige Hass**minderer** und als Versöhnungsinspiratoren fungieren, wobei die höchst-denkbaren Autoritäten – die jeweiligen Götter – den Hass legitimieren und motivieren *oder* ihn eben minimieren – im Geiste unseres Friedefürsten, des Bergpredigers Jesus von Nazareth.

Die „Logik des Herzens“ (Pascal) widersteht den in uns wirkenden Kräften des Destruktiven.

Bei mitfühlbarer Grundsolidarität handelt es sich nicht um Dulden, nicht um bloßes Hinnehmen, sondern um mutiges, beherztes Tun in einem neuen Geist.

Ohne viele Wort.

Mit sprechenden Gesten.

Mit offenen Armen

und offenem Herzen aufeinander zugehen!

In dem uns bösen Mitmenschen das menschliche Antlitz suchen und ein neues, gegenseitig verträgliches Verhalten suchen.

Beim Scheitern nicht verbittern.

Gesegnet und erleuchtet sein und bleiben.

Bei einem Gespräch mit dem polnischen Dissidenten Adam Michnik in Wittenberg, als ich auf das Zimmer wies, von dem man sagte, das sei Hamlets Zimmer im Hamlet-Haus. Aber dort oben habe rund um die Uhr die Staatssicherheit gesessen, weil sie von dort aus den besten Überblick über die zentrale Straße, die Collegienstraße und so alle Vorbeigehenden im

misstrauischen Blicke hatte. Da sagte Adam zu mir: „Warum sagt ihr nicht Macbeth-Zimmer? Und dann will ich Dir noch sagen, Friedrich: Du weißt gar nicht, wie gut es tut, wenn man seinem Feind verzeihen kann, wenn man sich mit seinem Feind versöhnt, wenn man dem Feind erlaubt, auch ein anderes, ein neues Leben zu beginnen.“

Michnik hat einige Zeit später dem verfemten General Jaruzelski besucht. Nicht heimlich. Öffentlich. Dem Gegner von gestern wurde Würde zurückgegeben. Und er hat die zurückliegenden Differenzen und Verletzungen nicht verschwiegen, relativiert oder zugedeckt, aber er hat auch versucht, ihm in seinen damaligen politischen Konstellationen und eingeeengten Handlungsspielräumen gerecht zu werden.

Verzeihen ist schwer. Es ist möglich. Es ist umwerfend schön...  
„...in stiller Umarmung“ – wie am Schluss von Lessings „Nathan der Weise“, nach der Klärung des Verworrenen und Verwerflichen.

Zurück zu unserer archaischen Geschichte aus der Genesis.  
Esau war wohl ausgezogen, um späte Rache zu üben.  
Und wird im Angesicht seines Bruders überwältigt vom Gefühl:  
Das ist doch mein Bruder.  
Esau verzichtet auch auf eine materielle Wiedergutmachung. ---  
Er hat genug, sagt er.  
Was er sich wünscht, kann keiner von beiden sich selbst geben.

**Komm, Bruder**

**„Komm! ins Offene, Freund....“**

**Beide weinen sie. Lösende, erlösende Tränen.**

So lang verpasstes Leben. Das soll jetzt nicht weiter verpasst werden.

Nicht Blut fließt - Tränen fließen.

Anrührend schön und doch immer neu gefährdet

die Grundgeste der Versöhnung:

das Fallen in die offenen Arme des einen und des anderen,  
der einen und der anderen..

An diesem Ort Wittenberg muß auch dies benannt werden:

Martin Luther, der so freundlich wie unerbittlich, so liebenswürdig wie  
störrisch sein konnte, dem die dunkle Seite des Hassens selbst nicht fremd  
war, verweigerter Zwingli 1529 in Marburg die von Herzen erwünschte  
Umarmung am Tisch des Herrn.

Luther soll das letzte Wort haben. ... Jedenfalls heute und hier.

*„Ein Christ ist ein solcher Mensch,*

*der gar keinen Hass noch Feindschaft wider jemand weiß,*

*keinen Zorn noch Rache in seinem Herzen hat,*

*sondern eitel Liebe, Sanftmut und Wohltat.“*

Lieber Luther ! Übertreib nicht!

Wie unerbittlich konntest du sein.

Liebe Leute! Ihr könnt mehr, als ihr glaubt.

Erinnert euch, wozu Esau fähig wurde.

Und erinnert euch an die erlösenden Tränen der Brüder Esau und Jakob.

Mir – dir – uns ist Erbarmung widerfahren.